
Erstes Buch.

Von Adam bis Moses, 2400 Jahre.

Erstes Kapitel.

Schilderung der Erde und des Menschengeschlechtes.

In dem großen Weltraume, der uns auf allen Seiten einschließt, schwimmt auch unsere Erde, der Wohnplatz des zahlreichen Menschengeschlechtes; ein fester, beynahe kugelförmiger Klumpen von Mineralien, der um seinen Mittelpunkt 1719 Meilen dick ist. Diese ungeheure Kugel wälzt sich, nebst sieben andern Weltkörpern ihrer Art, um die 1400 tausendmal größere Sonne in solcher

Galletti Weltg. 1. Th. A Gr:

Geschwindigkeit herum, daß sie in jeder Minute einen Weg von 4 Meilen zurücklegt. Sie vollendet diesen Umlauf in 365 Tagen und 6 Stunden. Zugleich dreht sie sich aber auch, so wie jede andre Kugel, um ihren Mittelpunkt, oder wie das Rad um seine Ase. Diese Bewegung verrichtet sie in Zeit von 24 Stunden, und auch diese ist so schnell, daß jeder Punkt auf ihrer Mitte, in einer Stunde, einen Weg von 225 Meilen zurückgelegt.

Ein Theil der Oberfläche der Erde ist allemahl der Sonne zugekehrt, während daß der andre sich im Schatten befindet. Jener hat alsdann Tag, und dieser Nacht. Da sich die Erdkugel immer fortdreht, so können nicht alle Orter auf der Oberfläche derselben zu einerley Zeit Tag und Nacht haben. Während daß uns die Sonne ihre Strahlen am senkrechtsten zuwirft, geht sie an einem andern Orte erst auf, verschwindet sie an einem dritten Orte schon wieder, und ist sie an einem vierten gar nicht mehr sichtbar.

Die Bahn, auf der die Erdkugel die Sonne umläuft, hat eine länglich:eyrunde Ge-

Gestalt. Auch steht die Erde in schiefer Richtung gegen die Sonne. Die Sonnenstrahlen fallen daher hier senkrechter, dort schiefer auf die Oberfläche der Erde. Während daß auf der Mitte der Erde die Menschen von der drückendsten Hitze gepeinigt werden, starren die Bewohner der vom Pole nicht weit entfernten Länder von der grimmigsten Kälte. Während daß in dem einen gemäßigten Erdstriche Blumen und Kräuter von neuen hervorsprossen, entfallen in dem andern den Bäumen ihre Blätter. Die senkrechtsten Sonnenstrahlen fallen natürlich immer auf die Mitte der Erde. Daher herrscht hier verhältnißmäßig immer die brennendste Hitze; daher nimmt die Wärme, in dem Verhältnisse der Entfernung eines Ortes von der Mitte der Erde, ab.

Die Sonnenstrahlen schießen aber nicht gerade zu auf unsre Erde. Sie gehen vielmehr durch eine feine, flüssige Materie, durch die Luft, von welcher unsere Erdkugel auf allen Seiten umflossen ist. Die erwärmte Luft faugt die Dünste von der Oberfläche der Erde in sich. Die Dünste sammeln und vers-

dicken sich in Wolken, die uns die Sonne verhüllen, die, wenn die Spannkraft der Luft nachläßt, in Nebel, Regen, Schnee oder Hagel niederfallen. Die in einer Gegend durch die Wärme zu sehr verdünnte Luft kann der auf sie eindringenden kältern keinen Widerstand thun. So entstehen Winde, welche den Luftkreis von bösen Dünsten reinigen; so entstehen aber auch heftige Stürme, die manche Feuersbrunst zum Untergange einer ganzen Stadt vergrößern, manches Haus und manchem Baum niederstürzen, und manches Schiff an eine Klippe schleudern. Die Luft ist von unten nach oben immer weniger dicht. In eben dem Verhältnisse saugt sie auch die Wärme immer mehr oder weniger ein. Daher athmet man auf den Bergen die feinste Luft; daher ist es auf dem Gipfel der Berge immer kälter, als am Fuße derselben.

Die meisten Dünste, die sich in dem Luftkreise sammeln, steigen aus den großen Wasserbehältern, aus den Meeren, empor, welche über drey Viertel von der Oberfläche der Erde einnehmen. Diese Meere erzeugen Winde, welche die Hitze der Sonnenstrahlen mäßigen;

gen; sie geben dem Menschengeschlechte Gelegenheit, von der Schiffkunde, einer seiner nützlichsten Erfindungen, einen glänzenden Gebrauch zu machen; sie befördern vermittelt der Schifffahrt die leichtere und schnellere Verbindung unter den Völkern.

Aus den Meeren, von welchen die Oberfläche unserer Erdkugel umflossen ist, erheben sich ungeheuer große, aber auch sehr kleine Erdtheile. Jene belegen wir mit dem Namen Welttheile, diese nennen wir Inseln. Eigentlich haben wir nur drey Welttheile; die alte Welt, Amerika und Neu-Holland. Unsere alte Welt ist jedoch schon lange in Europa, Asia und Afrika abgetheilt worden.

Die eigentlichen Welttheile nennen wir festes Land. Der Oberfläche derselben geben Berge, Wälder, Flüsse und Seen eine wohlthätige und angenehme Abwechslung. Die Berge, der Sitz der Mineralien, gewähren uns so manche schöne Aussicht; auf ihrem Gipfel breiten sich die schönsten Wälder aus; an ihrem Fuße quellen Bäche hervor, die Flüsse und Ströme bilden. Berge und Flüsse
haben

haben auch von jeher die natürlichen Gränzen der Völker bestimmt.

Diese Gestalt hat die Oberfläche unserer Erde. Mit dem Innern derselben sind wir nur wenig bekannt. Unsere tiefften Schächten machen nur einen sehr unbedeutlichen Theil von der Dicke der ganzen Erdkugel aus. Gräbt man in die Erde, so findet man mehrere über einander liegende Schichten von Stein- und Erdarten. Das Innere der Berge besteht sehr oft aus großen Steinklumpen, die mit Höhlen, Spalten und Rissen, oder mit andern mineralischen Körpern, angefüllt und verwachsen sind. In dem innern der Erde scheint ein unterirdisches Feuer zu brennen, oder sich wenigstens hier und da zu entzünden. Der Wirkung desselben schreibt man die Erdbeben und die feuerpeienden Berge zu. Erscheinungen, wie sie Vulcane und Erdbeben hervorbringen, haben auf der Oberfläche der Erde schon manche wichtige Veränderung hervorgebracht; sie haben ganze blühende Landschaften zerstört, ganze schön gebaute Städte unter die Erde versenkt. Die Oberfläche der Erde ist von jeher ein Spiel
die:

dieses unterirdischen Feuers gewesen. Offenbar stießen jetzt Meere, wo vorher festes Land war, und dehnt sich jetzt fester Boden aus, wo vorher Wellen mit einander kämpften.

Solche Veränderungen der Oberfläche der Erde haben sich gewiß schon manchmahl ereignet. Die jetzige Oberfläche der Erde mag vor ungefähr 6000 Jahren ihre gegenwärtige Gestalt bekommen haben. Wahrscheinlich war sie die Folge einer vorhergegangenen großen und schrecklichen Erdrevolution, die sich bey den Nationen des Alterthums, durch Sagen und Lieder, fortgepflanzt hatte. Durch diese war die Oberfläche der Erde in eine mit Finsterniß bedeckte See verwandelt worden. Da hüllten sie so undurchdringliche Wolken ein, daß keine Sonne, kein Mond durchscheinen konnte. Hierauf erhoben sich aber Stürme auf dem großen, dunkeln Ocean; die Wolken zerstreuten sich wieder. Die Atmosphäre oder der Lufthimmel war nun wieder sichtbar. Lange stand das neugebohrne feste Land theils naß, theils trocken da. Es trocknete allmählig ab, ja es dörrte so gewaltig aus, daß ein wohlthätiger Regen es wieder erfrischen mußte.

musste. Jetzt bildete sich fruchtbare Erde; jetzt sproßten Pflanzen aller Art hervor. Die in die Höhe gewachsenen Bäume belebte das Chor der Vögel; das Wasser wurde mit neuen Seethieren angefüllt. Nun erschienen auch vierfüßige Thiere und Insekten; nun erschien zuletzt der Mensch, der über alle Thiere herrschen sollte.

Menschen und Thiere sind die lebendigen Geschöpfe, für deren Genuß unser Erdkörper vom Schöpfer bestimmt ist. Thiere trifft man überall, in allen Weltgegenden, an; aber an Menschen sind manche ansehnliche Erdstriche ganz arm.

Der Mensch, der vornehmste Schauspieler auf unserm Planeten, unterscheidet sich durch manche besondere Eigenschaft des Geistes und Körpers. Schon sein Aeusseres hat eine auffallende Verschiedenheit. Auf der Mitte der Erde, besonders in Afrika, wohnen schwarze, kraushaarige Mohren, während daß, in größerer Entfernung von derselben, Menschen von weißer Hautfarbe und kleiner Gestalt sich fortpflanzen. Die Hautfarbe der Menschen geht
von

von Schwarz bis zu Weiß durch alle mögliche Schattierungen. Doch theilt man die Menschen, in Beziehung auf die Hautfarbe, in fünf Hauptclassen ein. In Europa, in dem größten Theile von Asien, in Nord-Afrika, und in dem nördlichsten Amerika, leben meistens weiße Menschen, die, nach den europäischen Begriffen von Schönheit, die regelmäßigste Bildung haben. Durch den übrigen Theil von Asien, breiten sich olivengelbe Leute mit dünnen Haaren, platten Gesichtern und kleinen Augen aus, als deren Ideal man sich die Chineser denken kann. Die übrigen Afrikaner unterscheiden sich durch schwarze Hautfarbe, wollichtes Haar, stumpfe Nasen und aufgeworfene Lippen. Am auffallendsten zeigt sich dieß an den Negern. Die meisten Amerikaner erkennt man an der kupferrothen Hautfarbe, dem meistens schlanken Wuchse, den hervorstehenden Backenknochen, den tiefstliegenden Augen. Die Südländer oder Australier haben meistens schwarzbraune Hautfarbe, breite Nasen, einen großen Mund und dicke Kopfschädel. Durch Vermischung dieser Hauptclassen sind noch manche andre entstanden, an welchen man den eigentlichen

lichen Ursprung mit Mühe erkennen kann. Kurz, das Menschengeschlecht ist äußerst buntfarbig.

Das so buntfarbige Menschengeschlecht ist aber auch in Ansehung seiner Größe verschieden. Es giebt außerordentlich große Menschen, oder Riesen; es giebt wieder sehr kleine Leute, oder Zwerge. Nun hat man aber keine Nation von lauter Riesen oder Zwergen gefunden.

Der so verschieden gebaute und gefärbte Mensch hat manches Eigne, was ihn von andern in Ansehung des Körperbaues sehr ähnlichen Thieren, z. B. den großen Affen, unterscheidet. Er geht auf zwey Füßen, und verbindet damit den Gebrauch seiner Hände. Außer dem Begattungstrieb, zeigt er wenig andere Spuren von dem Instinct oder Naturtrieb der Thiere, vermöge dessen sie, aus einem angebohrnen, unwillkürlichen, blinden Drange, ohne allen Unterricht, mancherley Handlungen vornehmen, die zu ihrer und ihres Geschlechts Erhaltung nöthig sind. Die Thiere besitzen auch Kunsttriebe. Die Vögel bauen

bauen sich z. B. künstliche Nester. Die Viber, die Hamster, die Murmelthiere, verfertigen sich die wohl eingerichteten Wohnungen. Wie künstlich ist nicht das Gewebe der Spinnen; wie bewundernswürdig sind nicht die Zellen der Bienen? Solche mechanische Kunsttriebe besitzt der Mensch nicht. Für den Mangel derselben aber entschädigt ihn die Fähigkeit, die Dinge, die um ihn sind, zu erkennen, und mit einander zu vergleichen, entschädigt ihn die Vernunft, die kein andres Thier besitzt, die keine angebohrne Fertigkeit ist, die vielmehr erst durch Erziehung, Unterricht und Cultur ausgebildet werden muß. Der Gebrauch der Vernunft macht dem Menschen alle Natur- und Kunsttriebe entbehrlich. Sie setzt ihn aber auch in den Stand, alle seine mannigfaltigen Bedürfnisse auf eine eben so mannigfaltige Weise zu befriedigen.

Für den Menschen ist kein bestimmter Wohnplatz, keine bestimmte Nahrung nöthig. Er lebt eben so gut unter dem heißen, als unter dem kalten Himmelsstriche; er verzehret alle Arten von Fleisch, von seinen Nebenmenschen bis zur Auster, alle Arten von Pflanzen,

zen,

zen, vom Fifang und von der Ananas bis zum Pilz und zur Trüffel. Eben dieser Vorzug der Vernunft giebt dem Menschen aber auch das Vermögen, über alle seine Mitgeschöpfe eine uneingeschränkte Herrschaft zu führen. Er weiß die furchtbarsten Thiere, als Tiger, Hyänen und Crocodile, unter seine Hand zu beugen; er kann die ungelehrigsten Geschöpfe, Kröten und Spinnen, an seinen Ruf und Bink gewöhnen; er kann Katzen und Mäuse, die heftigsten Feinde, zu gemeinschaftlichen Tischgenossen machen. Er hat die Hausthiere ihrer Freyheit beraubt, und sie unterjocht; er hat Elephanten gebändigt, und zu seinem Dienste abgerichtet. Doch er hat nicht allein seine Mitgeschöpfe überwältigt, er hat selbst die Oberfläche der Erde umgeschaffen, und manche Einöde in ein Paradies verwandelt.

Alles dieß bewirkt der Mensch durch seine Vernunft. Von dieser Vernunft würde er aber ohne die Sprache keinen rechten Gebrauch machen können. Zwar haben die Thiere auch eine Stimme, auch eine Art von Sprache, die für die Geschöpfe ihrer Gattung ganz verständ-

ständiglich ist. Manche Thiere z. B. Papagayen, und Raben können auch allerley Wörter ganz vernehmlich nachsprechen. Allein sie sprechen nur das, was man ihnen recht oft vorgesagt hat, ohne Bewußtseyn, nach.

Der Mensch, der alle seine Mitgeschöpfe so sehr an Vollkommenheit übertrifft, bildet seine Fähigkeiten aber auch nur sehr langsam aus. Er kömmt, als ein wehrloses, hilfbedürftiges Geschöpf, ohne alle Waffen, und ohne alle schützende Bedeckung, auf die Welt, bleibt lange ein Kind, bekömmet erst sehr spät seine Zähne, lernt erst sehr spät auf seinen Füßen stehen, und kann selbst seine großen Vorzüge, seine Vernunft und Sprache, nicht ohne fremde Hülfe, nicht ohne Erziehung und Cultur, entwickeln.

Diese Cultur ist nun äußerst verschieden. Manche Völker, wie z. B. Engländer, Franzosen, Deutsche, haben eine sehr hohe Stufe der menschlichen Ausbildung erstiegen, indem manche andre, als einige Völker in Afrika, Amerika und Australien, sich von dem ursprünglichen

lichen

lichen Zustände der Menschen noch wenig entfernt haben.

Auf die Ausbildung des Menschengeschlechtes haben aber physische und moralische Ursachen einen wichtigen Einfluß. Zu jenen gehören Boden, Clima, Nahrungsmittel und Lebensart. Hier zwingen Gebirge und Wälder den Menschen zur Jagd und Viehzucht; dort nöthigt ihn der sumpfige Boden Kanäle zu graben, und Dämme aufzuführen. Der Bewohner der Alpen hüpfet und singt, während daß sein Nebenmensch in niedrig liegenden Ländern sorgenvoll und bedachtsam einherwandelt. Den Nordamerikaner macht sein vieles Fleischessen grausam, während daß der Indianer, der meistens nur Producte aus dem Pflanzenreiche verzehrt, einen sanften Charakter zeigt. Eine fortgesetzte Beschäftigung mit den Waffen bildet auch den feigherzigen, den schwächlichen allmählig zum Krieger; der Abkömmling eines Helden artet dagegen durch eine üppige Lebensart in einen Weichling aus.

Moralische Ursachen, die auf die Ausbil-
dung des Menschen wirken, sind Erziehung,
Religion und Regierung. Hier wird ein von
der Natur schon schwächliches Kind durch eine
weichliche Erziehung noch mehr verzärtelt,
während daß ein andres die Kräfte seines
Körpers und Geistes im glücklichen Verhält-
nisse entwickelt. Den einen macht die Reli-
gion zum Dummkopf, den andern bildet sie
zum aufgeklärten Manne. In dem Bürger
eines republicanischen Staates regt sich das
lebhafteste Gefühl der Menschen = Rechte,
während daß der Slave eines asiatischen
oder afrikanischen Monarchen weiter nichts
als den Willen seines despotischen Herrn
kennt.

Auf die Handlungen des Menschen haben
aber auch seine Leidenschaften einen sehr ent-
scheidenden Einfluß. Der Ehrgeiz hat schon
manchen Helden zu großen Thaten entflammt;
Eifersucht ist schon manchmahl die Quelle aus-
gezeichneter Verdienste geworden. Eben diese
Leidenschaften haben jedoch auch schon man-
chen Krieg erzeugt, der über einen Theil
des Menschengeschlechtes Tod und Verderben
brachte.

brachte. Die Leidenschaften sind überhaupt die Triebfedern, welche die großen, die ausgezeichnetsten Handlungen der Menschen in Bewegung setzen. Sie sind dem Menschen eben so unentbehrlich, als dem Schiffe die Seeegel.